

Dr. Theodor Struck

Besuch bei Professor Krickeberg

Der Träger des John-Brinckman-Preises bei neuen Werken

Er war an einem sonnigen Tage, als ich den Träger des John-Brinckman-Preises 1940, Professor Dr. Krickeberg, aufsuchte und dazu in das „Dichterviertel“ der Seestadt Rostock ging, wie man einen Teil der Steintorvorstadt in Parallele zu dem neuen Komponistenviertel hinter Barnstorf eigentlich nennen sollte. Denn wie hier die Straßen ihre Namen nach bekannten deutschen Komponisten erhalten haben, findet man dort die Schiller-, Lessing-, John-Brinckman- und Adolf-Wilbrandt-Straße beisammen; und ausgerechnet in der Straße, die den Namen des Dichters trägt, dessen Preis zu Beginn der Rostocker Kulturwoche 1940 von Gauleiter und Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt dem Gründer und langjährigen Leiter der Niederdeutschen Bühne und mecklenburgischen Heimatdichter verliehen worden ist, wohnt Karl Krickeberg in einiger beschaulicher Abgeschiedenheit von dem eigentlichen Lärm der großen Stadt.

Die Sonne fiel mit ihren goldenen Strahlen in sein stilles Studier- und Arbeitszimmer, das trotz der hohen Bücherborte an den Wänden eine seltene Ruhe und Behaglichkeit ausstrahlt, als ich hier dem „jüngsten“ Träger des John-Brinckman-Preises gegenübersaß, um mit ihm ein wenig zu plaudern. Erstaunt war ich über die Frische und Regsamkeit des doch immerhin schon über 73 Jahre alten Mannes. Wie selbstverständlich gab seine jüngste Ehrung einen Anknüpfungspunkt für die Unterhaltung. Außerdem erinnerte mich ein Bild von der Festaufführung von Krickebergs „Anner Lüd Rinner“ mit einer Widmung der Niederdeutschen Bühne, das in einer Ecke des Zimmers hängt, an den Festakt im Theater der Seestadt Rostock.

Und gar oft gehen Professor Krickebergs Gedanken in die Zeit, da er mit der Niederdeutschen Bühne alle Sonnabend/Sonntag im Lande, auch bis nach Neustrelitz und Fürstenberg, weit herumzog und unter den beschwerlichsten und anstrengendsten Bedingungen die überall so froh aufgenommenen Aufführungen zustandebrachte. Man konnte damals alle Strecken nur mit der Eisenbahn fahren, und das war bei abgelegenen Städten und Ortschaften oft sehr umständlich. Oft hat da das Eis an der Garderobentür gegligert, wenn man sich zum Auftritt fertig machte, und die Räume hinter der Bühne waren meist unvorstellbar beengt, und doch mußte alles klappen, und es hat auch geklappt. Mit besonderem Stolz betont Professor Krickeberg, daß er all die Anstrengungen trotz seiner damals doch auch schon 56 Jahre gut durchgestanden hat.

Nach der Versicherung Professor Krickebergs, daß er seine Rüstigkeit sich gerade durch Arbeit erhalten habe und daß er wegen eines Sturzes auf einem dunklen Flur im Winter, dessen Folgen er noch spüre, wohl abends nicht mehr ausgehe, aber sonst lebhaft an allem Geschehen teilnehme, gilt

natürlich eine der wichtigsten Fragen seinen neuen Plänen und Absichten.

„Da liegt noch viel im Schreibtisch, was fertig ist, und Stoff gibt es genug, der auf seine Bearbeitung wartet“, entgegnete er. „Allerdings muß man mit Verstand an die Arbeit gehen. Denn, wenn ich mich ganz mit einem Stoff beschäftige, werden die Gestalten der neuen Pläne so lebendig, daß sie einem keine Ruhe lassen, bei Tag und Nacht; und das kann natürlich bisweilen schwer erträglich werden. Denn ein bestimmtes Quantum von Ruhe braucht man in meinem Alter schon.“

Diese Bemerkung verleitet mich zu der Abschweifung, nach der Art des Schaffens unseres Heimatdichters zu fragen, der darauf bekennt, daß er, nachdem sich der Stoff ihn eine Weile stärker beschäftigt hat, eigentlich furchtbar schnell seine Werke niedergeschrieben hat. Z. B. hat er zu seinem „Bibber Lüng“ kaum vier Wochen gebraucht; und zwar hat er ihn zuerst auf ein Jackenmuster geschrieben. (Man mußte damals 1923/24 mit dem Papier sehr sparsam umgehen.) Unsere Unterhaltung erinnert in dem Zusammenhang noch einmal an den Urgroßvater, den Direktor des Schweriner Hoftheaters zu Beginn des



Professor Krickeberg in seinem Heim
Aufnahme: Schuhmacher, Rostock

Aus dem heimatischen Kulturschaffen

19. Jahrhunderts, von dem Karl Krickeberg, wie er betont, die Lust zum Schreiben und zum Spielen geerbt hat.

Aber die ernste Dramatik liegt Krickeberg weit-aus mehr am Herzen, als man gerade unter dem Eindruck der vielen Hunderte von Aufführungen seiner Bauernkomödie „Anner Lüüd Kinner“ an den niederdeutschen Bühnen vielfach annimmt. Durch die Plattdeutsche Gilde, die neben dem Forscheu und der Kunstpflege die Gründung einer Niederdeutschen Bühne sich zur Aufgabe gemacht hatte, wurde Krickeberg einmal zum Spielen und Inszenieren veranlaßt, und nach dem Erfolg mit Boddorfs „Fährerog“ und „Bahnmeister Dod“, auf Grund dessen Neubeck die Niederdeutsche Bühne sogleich dem Stadttheater angliederte, führte ihn der Mangel an geeigneten Stücken zum Schreiben plattdeutscher Komödien und auch ernster Werke wie „Streit“ und „Bidder Lüng“. Neubeck hat sogar „Streit“ als Krickebergs bestes Stück bezeichnet. Professor Krickeberg erzählt mir aus seiner Entstehungsgeschichte, wie in der wilden Zeit ein sinnloser Streit einmal durch einen „Gegenstreit“ der Ärzte, die zu Kranken unter den verführten Menschen nicht zum Beraten und Helfen gingen, zum Abblasen gebracht worden ist. Dieses Vorkommnis hat den äußeren Anstoß gegeben.

Ebenso ist es mit „Bidder Lüng“, in dem aus der einzigen Zeile der Ballade Lillencrons ein ganzer Akt und schließlich ein Drama wurde, an dem der Dichter, wie die Unterhaltung immer wieder bestätigte, doch wohl am stärksten mit seinem Herzen hängt. Wenn es auch unter dem Eindruck des französischen Ruhreinfalls entstand, so soll es doch mehr als ein Lebensstück sein und den Kampf roher Kräfte gegen heiliges Recht allgemein charakterisieren.

Noch einmal komme ich auf meine Frage nach seinem gegenwärtigen Schaffen, und da erzählt Prof. Krickeberg, daß er seinen „Bidder Lüng“

im Hochdeutschen neugeschaffen hat. Er liegt fertig im Schreibtisch.

„Nur plattdeutsch zu schreiben, hat heute keinen rechten Sinn. Man wird ja dann von so wenigen gehört und verstanden. Als Ohnesorg seinerzeit in Rostock eine Aufführung der Niederdeutschen Bühne mit 500 Besuchern erlebte, war er erstaunt. Denn tatsächlich hat er im Wandsbeker Stadttheater auch nicht mehr Besucher, was aber für Hamburg im Verhältnis viel zu wenig ist. Das bedeutete auf Rostock umgerechnet nur etwa 20 Besucher.“

Des Lobes voll war der Dichter in dem Zusammenhang über die Niederdeutsche Bühne Kiels, die seinen „Bidder Lüng“ in zwei Jahren allein zwanzigmal gegeben hat, während er in Hamburg nur sechs Aufführungen erlebte.

„Sagen Sie doch selbst, kann es einem in Rostock, wenn man heute auf der Straßenbahn steht, nicht bisweilen ganz so vorkommen, als ob man in Schlesien, in Bayern oder in Sachsen sei? Wie wenige von diesen Menschen verstehen denn plattdeutsch! Hat August Hinrichs nicht auch seiner „Swinskummedi“ und seinem „Dei Hahn kreht“ durch die hochdeutschen Fassungen alle deutschen Bühnen geöffnet, während einem als rein plattdeutschen Verfasser nur acht bis neun Bühnen zur Verfügung stehen, von denen vielleicht nur drei das neue Stück aufführen! Stoff und Geist eines Stückes aber behalten ja auch in hochdeutscher Fassung ihren Charakter, der nur aus der norddeutschen Art und Landschaft verständlich wird. Ist es nicht gerade heute auch eine schöne Aufgabe, diese allen Deutschen nahezubringen!“

Ich muß Professor Krickeberg vor allem in der letzten Begründung seiner Ansicht Recht geben. Die Pflege bodenständiger Eigenart hat selbstverständlich nur bis zu dem Grade wirklich Sinn und Berechtigung, als dadurch Werte für die Gemeinschaft und Allgemeinheit auch in umfassender Bedeutung erhalten und gefördert werden.